

Perry Payne

BRIEFE AN ABBY

Leseprobe aus dem Roman

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012, 2020 by Perry Payne

Umschlaggestaltung: Perry Payne

Umschlagillustration: www.pixabay.de

Lektorat: Perry Payne

Autor: www.facebook.com/AutorPerryPayne

www.perry-payne.de

Herausgeber und Druck: PPB

Made in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*"Die Zeit stand still. Nur Schmetterlinge und Engel flogen um uns herum. Dieser Moment war für die Ewigkeit gemacht.
Begleitet vom Leuchten der Sterne, war das der Beginn unserer gemeinsamen Geschichte."*

Leseprobe

Briefe an Abby

von Perry Payne

(Kapitel 15) Der letzte Brief

Im River Café, einem sanierten Haus aus den Fünfzigern, hatte sich Mia ein ruhiges Plätzchen zwischen zwei Zypressenstämmchen gesucht. Die Terrasse ragte ein Stück über das Ufer hinaus und war mit hübschen weiß lackierten Holzstühlen ausgestattet.

Mit seinem herrlichen Blick auf den breiten Fluss und die weiten Wiesen war dieses Café ein Geheimtipp. Mia blickte über das Geländer auf das Wasser herab und nippte am heißen Tee. Dann hielt sie die Tasse weiter in der Hand, während ihre Gedanken es dem geruhsamen Treiben des Flusses gleichtaten. Die letzten Wochen waren anstrengend. Es war so unglaublich viel geschehen.

Dann trank sie wieder, hielt inne und betrachtete die klare Flüssigkeit in der Tasse. Warum trank sie diesen Tee? Es war doch völlig bedeutungslos zu trinken oder zu essen. Dafür könnte sie sich jedenfalls das Geld sparen. Nur hatte sie immer Tee getrunken, wenn sie nachdenken musste oder Sorgen hatte. Damit konnte sie vortrefflich abschalten und zur Ruhe kommen. Daran hatte auch ihr Tod nichts geändert.

Also tat sie, was sie schon immer tat. Sie trank ihren Tee.

Das herrliche Wetter spielte mit und sie konnte sich so viel Zeit nehmen, wie sie mochte. In ihrer Brust breitete sich eine ansehnliche Wärme aus. Ein Gefühl der Ruhe, dass sie längst vergessen hatte. Der Drang nach den unzähligen Partys war erloschen. Und ihre Arbeit, von der sie dachte, sie wirklich zu lieben, lag so unendlich weit zurück. In ihrem Leben war dieser Zustand der Entspannung überhaupt nicht denkbar gewesen. Dieses Gefühl musste sie umgehend mit jemandem teilen. Auf der Welt gab es nur eine Person, die sie jetzt anrufen wollte: Das war Molly.

Mia griff nach ihrem Handy und tippte auf ihre Nummer.

Molly ging gleich ran. "Ja?", fragte eine deutlich irritierte Stimme. Ihre verrückten Begrüßungen waren sonst einfallsreicher. Und nun bekam Mia nur ein skeptisches Ja zu hören?

"Es ist der Traum, Liebes! Du glaubst nicht, wo ich gerade bin. Ich sitze hier in der Sonne und lasse es mir so richtig gut gehen. Stell dir vor, ..."

Molly unterbrach sie: "Hallo? Wer sind Sie?"

"Na ich bin´s doch! Was ist los mit dir?" Mia verstand sie nicht.

"Woher haben Sie Mias Nummer? Was wollen Sie?"

"Aber ich bin doch ..." Mia verstummte augenblicklich und senkte den Kopf. Klar hatte Molly recht. Verdammt, was tat sie da? Sie war Tod! Und Tote können nicht einfach mit ihren Exfreundinnen telefonieren.

Unvermittelt mischte sich in ihre sommerliche Stimmung ein flaes Magengefühl. Der Übereifer verlor sich und die Stimme sank um eine Oktave. Ihren Zustand konnte sie nicht erklären. Sie hätte selbst jeden für total irre empfunden, der auch nur ansatzweise eine derart verrückte Geschichte erzählt hätte.

"Oh! Verzeihen Sie vielmals", versuchte Mia die Situation zu retten. "Ich habe die Nummer von meiner Telefongesellschaft."

„Und gleich die Anrufliste dazu?“, kam wütend aus dem kleinen Lautsprecher. "Ich schlage vor, Sie erzählen mir jetzt die Wahrheit."

Mia fühlte sich ertappt. Sie war nie besonders gut im Lügen. Trotz allem tat es unendlich gut, Mollys Stimme zu hören. Eigentlich gab es so viel zu erzählen. Unter normalen Umständen hätten sie jetzt stundenlang miteinander telefoniert. Aber es waren keine normalen Umstände, auch wenn es Mia an diesem Tag zeitweilig so vorkam.

"Hallo, Miss", fing Molly wieder an: "Wo haben sie Mias Telefon her?"

"Ich, ich ...," stockte Mia und brachte kein Wort heraus. Ihre Kehle schnürte sich zusammen und der Mund wurde trocken. Sie spürte, wie die Worte bereits auf ihrer Zunge lagen und ihre Lippen sich begannen zu formen. Ich bin es doch! Ich bin Mia Marley, deine allerbeste Freundin.

Jedoch konnte sie das nicht sagen. Das war unmöglich.

Mollys Stimme klang böse: "Hören Sie, Miss, ich kann Sie orten. Wir wissen beide, dass Sie das Handy gestohlen haben. Entweder Sie geben es noch heute mit einer Entschuldigung zurück, oder ich verständige die Polizei. Dann sind Sie spätestens morgen das Handy los und wenn Sie Glück haben und Sie kooperativ sind, gibt es eine gepfefferte Vorstrafe dazu. Sonst ..."

Musste Molly immer so übertreiben? Mia konnte sich ihre Freundin genau vorstellen, wie sie am Telefon keifte und hoffte, dass ihr Bluff funktionierte. Aber sie war echt gut in solchen Sachen. Das hatte sie perfekt drauf.

"Ich habe es gefunden." Etwas Besseres fiel Mia nicht ein.

"Das interessiert mich nicht. Sie werden das Handy noch heute zurückgeben."

"Ja, leb wohl, Molly!", sagte Mia leise und legte auf. Es war aussichtslos und eine wirklich blöde Idee. Wie ernüchternd.

Sie schob das Handy zurück in die Sporttasche. Dabei stieß sie auf den Stapel Briefe aus dem alten Haus. Sie legte ihn neben ihre Tasse auf den Tisch. In den vergangenen Wochen hatte sie fast alle Briefe gelesen und sich ein gutes Bild über Abby und Finley machen können. Nun gab es nur noch einen ungeöffneten Brief.

Sie löste die Schleife, das Band gab nach und die vielen Briefe verteilten sich über den Tisch.

Der unterste Umschlag war stark geknickt, als ob er bereits mehrmals zerknüllt und wieder gerade gestrichen wurde. Hatte das Finley getan?

Ehrwürdig nahm Mia Finleys letzten Brief an Abby in die Hand und hielt ihn gegen das Licht der Sonne. Knapp vierzig Briefe hatte sie bereits gelesen. Die Ersten waren freundschaftlich, dann wurden sie leidenschaftlicher und mit der Zeit verzweifelter. Am Ende hätten die Zeilen von belanglosen Urlaubskarten stammen können.

Und durfte sie den letzten Brief lesen. Mia war gespannt, ob es doch noch ein Happy End geben konnte. Behutsam öffnete sie den Umschlag, zog den Brief heraus, strich das Papier glatt und begann zu lesen:

Liebe Abby,

Die ersten Zeilen waren durchgestrichen. Mia versuchte dennoch, die Worte zu entziffern:

Heute sind es wieder nur fünf Grad. Die Nächte werden kürzer und Josh ist vom College geflogen. Mal sehen, was es heute zum Mittag gibt.

„Ja, Finley“, dachte Mia. Diesen belanglosen Kram hätte ich auch durchgestrichen. Mia rutschte aufgeregt auf ihrem Sitz herum und streckte ihren Rücken gerade. Sie las weiter:

Ich habe mich auf die Arbeit gestürzt, hielt mich fern der Lust und habe mich der Sonne entzogen, nur um festzustellen, dass etwas was man liebt, durch nichts vergessen werden kann. Mein Herz ist zerbrochen. Es hat die Ungewissheit der Sehnsucht, das ungestillte Verlangen nach dir, ohne Aussicht auf Erkenntlichkeit nicht schadlos überstanden.

Warum ich dir diesen Brief schreibe, ist mir selbst völlig unklar. Denn ich bin sicher, dass auch dieses Schreiben ohne Widerhall in Vergessenheit gerät. Jedoch möchte ich heute abschließen. Abschließen mit dem Schreiben und abschließen mit meiner Sehnsucht zu dir. Ich kann so nicht weiter machen. Inzwischen bin ich mir sicher, dich endgültig verloren zu haben.

In den vergangenen Monaten habe ich dir einige Male berichtet, dass ich immer wieder von zwei Geistern geträumt habe. Heute habe ich einen davon in Fleisch und Blut gesehen. Der Geist, oder besser gesagt diese Fee, war eine junge Frau. Bitte glaube jetzt nicht, dass ich nach einem anderen Mädchen Ausschau halte. Aber, ich schwöre, dass sie ein Geist aus meinen Träumen war.

Jedenfalls hat sie mich im College besucht und wollte mir etwas über das Leben erzählen. Diese Begegnung war unreal und ergreifend. Sie ließ mich an meinem Verstand zweifeln. Wie du weißt, glaube ich nicht an Geister. Als Beweis für ihre reale Existenz halte ich einen Ring in der Hand, den sie mir hinterließ. Dieser soll angeblich den Regenbogen bringen und solche Dinge. Da ich weder an solche Zauber glaube, noch daran, dass mir das Leben wohlgesonnen ist, kann ich gut darauf verzichten.

Falls aber doch das Glück oder die guten Kräfte existieren, möchte ich dir diesen Ring schenken, liebste Abby. Dir, meiner Illusion des Glücks. Der Ring ist für all jene, die sich aufgegeben haben und nach dem Zauber der Liebe suchen. So, jedenfalls sagte es der Geist.

Vielleicht bringt er den Zauber in dein Leben. Ich habe ihn längst verloren. Du sollst wissen, egal was zwischen uns vorgefallen ist - und ich weiß, es waren nicht nur gute Tage - bin ich unermesslich dankbar für deine Freundschaft. Und ich bin überzeugt, dass niemand deinen Platz jemals einnehmen kann.

Du hast mich zu einem besseren Menschen gemacht. Durch dich habe ich erfahren, dass Wolken Paläste sind, Schmetterlinge pure Energie und das Funkeln des Wassers Diamanten. Deine Liebe hat mich reich gemacht. Reicher als alles Gold der Erde es vermag. Aber ich musste erkennen, dass ich diesem Reichtum beraubt wurde. Nun habe ich nichts mehr zu verlieren.

Deswegen breche ich das College ab. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe, oder was ich machen will, aber ich weiß, dass ich eines neuen Lebens bedarf.

So gerne ich auch an deine Sanftmut, deine Harmonie und deine feurige Stärke zurückdenke, so sehr muss ich jetzt loslassen, um wieder auf die Füße zu kommen.

Die Erinnerungen an dich werden mich gewiss noch eine lange Zeit begleiten. Aber ich werde lernen zu vergessen.

Das ist alles, was ich dazu sagen kann. Mit diesen Zeilen schließe ich unser gemeinsames Kapitel und gebe dich aus meinem Herzen frei. Ich werde von nun an auf die Regentage warten, an denen ich mit erhobenem Haupt weinen kann und niemand meine Tränen sieht.

Lebe wohl, Abby Lund.

Dein Finley Harrison.

Dicke Tränen tropften auf den Brief, neben ebenso große, längst eingetrocknete Flecken. Ihr Mund bebte, obwohl sie krampfhaft dagegen ankämpfte. Es war ihr peinlich, in der Öffentlichkeit ungezügelt zu flennen, doch sie konnte es nicht unterdrücken. Sie blickte auf das gegenüberliegende Ufer und riss ihre Augen weit auf, damit sie schneller trocknen konnten. Alles war verschwommen und vor Anstrengung kräuselte sich ihre Stirn. Egal was sie tat, es war nicht genug, um die Tränen aufzuhalten. Immer wieder tupfte sie die Nässe mit ihrem Handrücken ab, bis sie merkte, wie aussichtslos es war und kramte nach einem Taschentuch, in das sie kräftig schnäuzte und ihre Wangen trocknete.

Bis ihre Augen wieder halbwegs klare Sicht erlaubten und sich diese Heulattacke legte, dauerte es eine ganze Weile. Jetzt wusste sie, warum Finley so verzweifelt war. Seine Arroganz war sein Schutzmantel um einen weichen Kern.

In der Hoffnung, den Ring zu finden, nahm Mia den Briefumschlag und strich ihn glatt. Sie sah noch die Umrisse, die der Ring in den Umschlag gedrückt hatte, doch er war nicht da. Möglicherweise wurde er von der Person herausgenommen, der ihn einst geöffnet und der die Tränen hinterlassen hatte. War es vielleicht Abby selbst? Aber wenn sie diesen Brief gelesen hatte, warum hatte sie dann Finley nicht gesucht und alles aufgeklärt?

Diese Fragen blieben und spornten Mia an, rasch nach einer Lösung zu suchen.

Bevor sie sich wieder an die Arbeit machen wollte, sah sie ein Dharmachakra. Zwei Tische vor ihr saß eine Frau, die das Symbol der buddhistischen Lehre auf dem Hinterkopf trug.

Mia hinterließ das Chaos auf ihrem Tisch und ging neugierig zu ihr hinüber. "Guten Tag. Ich bin Mia Marley," hatte sie sich zur Begrüßung zurechtgelegt. "Ich habe das Rad der Lehre gesehen."

Die Frau, etwa Mitte vierzig, mit blonden Haaren und Brille, blickte zu ihr auf. Sie hatte ein freundliches, rundes Gesicht mit spitzem Kinn. Mit einer Geste bat sie Mia, sich zu setzen.

"Ich war Mia Marley ", sagte die Blondine mit dunkler aber angenehmer Stimme.

"Was?" Mia verstand nicht.

"Victoria Peña. Sie sind nicht mehr, Schätzchen. Sie müssen jetzt die Vergangenheitsform wählen." Sogleich fragte sie: "Haben Sie schon einen Meister?"

"Meister?", fragte Mia. "Meinen Sie Elin Barker, von der ich die Aufgabe mit den Briefen erhalten habe?"

"Barker, Barker", überlegte Victoria. "Hab ich schon mal gehört. Zumindest ist mir nichts Schlechtes über sie zu Ohren gekommen."

"Wie lange sind Sie bereits Tod?"

"Leise. Und lassen Sie das in der Öffentlichkeit. Stellen Sie keine Fragen, die uns als Verrückte dastehen lassen. Wir befinden uns im Between, okay?"

"Also, Victoria. Wie lange leben Sie bereits im Between?" Mia sprach leiser.

"Etwas über sieben Monate. Und schauen Sie mal nach oben." Sie zeigte in den Himmel.

"Was ist da?"

"Sehen Sie, dort zwischen den kleinen Wolken ... Die dort drüben, die etwas von den anderen entfernt sind. Können Sie das sehen?"

"Ja, ein riesiger Vogelschwarm. Das sind Chamtoren, oder nicht?"

Victoria nickte. "Es werden jeden Tag mehr. Ich glaube, es ist bald so weit."

"Sie brauchen sich nur zu erinnern. Das wird sie vertreiben", schlug Mia vor.

"Ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß nicht, wer ich einmal war. Da ist nichts."

"Haben Sie eine Aufgabe?"

"Meine Aufgabe ist es, ...," Victoria sprach nicht weiter und schaute sich um, ob sie belauscht werden. "Ich kann Ihnen meine Aufgabe nicht anvertrauen. Nicht, solange ich nicht weiß, wer Sie sind."

"Wer soll ich schon sein? Sagen Sie, wie viele gibt es von uns?" Mia zuckte reinen Gewissens mit den Schultern.

"Es sind nicht besonders viele. Ich schätze mal eintausend."

Mia machte große Augen. "In Newport?"

"Nein, Miss Marley. Weltweit."

"Und wie viele Meister gibt es?"

"Keine Ahnung. Aber bestimmt nicht mehr als zehn, vielleicht fünfzehn. Die Meister leben in Abgeschiedenheit. Jeder für sich. Denn sie befinden sich in großer Gefahr. Es gibt so eine Art Jäger, die sie beseitigen."

Und weil es so wenige davon gibt, haben auch längst nicht alle Betweens eine Aufgabe. Es sind diejenigen, die manchmal das Dharmachakra tragen. So können wir uns finden." Victoria legte ihre Hand auf die von Mia. "Sind Sie neu hier?"

"Seit ungefähr einer Woche. Aber ich weiß es erst seit gestern."

"Geht es Ihnen gut? Ich meine, wie haben Sie es verkraftet?"

"Schon okay. Irgendetwas hatte ich bereits gespürt. Es war irgendwie eine Erleichterung, als ich es erfuhr. Richtig realisieren konnte ich es allerdings bisher nicht. Auf so etwas wirst du schließlich nicht vorbereitet."

"Ich weiß, was Sie meinen. Ich habe Monate gebraucht, um mit dem Heulen aufzuhören. Dann habe ich mir gesagt: Die meisten treten einfach so ab und bekommen diese Chance nicht. Diese Leute müssten heulen, nicht ich."

"Kann ich dir einen Eisbecher bestellen?", fragte Mia, um die Grundlage einer Freundschaft zu legen.

"Nein, ich esse nicht." Victoria wirkte entsetzt.

"Aber wir sitzen in einem Café. Da wäre es nur anständig ..."

Victoria schnitt ihr das Wort ab: "Wir brauchen kein Essen. Es ist besser, Sie gewöhnen sich schnell daran."

Mia gefiel der Gedanke nicht. "Sollten wir uns nicht duzen?"

"Nichts dagegen."

Sie reichten sich die Hände.

"Seit wann hast du nichts mehr gegessen, Victoria?"

"Ich habe überhaupt noch nie etwas im Between gegessen. Wozu auch?"

"Weil es Spaß macht!", sagte Mia mit glänzenden Augen. "Es erinnert dich an das Leben. Mir gibt es Halt und ein wenig Normalität zurück. Du musst es auch mal versuchen."

"Ja, aber was macht es für einen Sinn, den Leuten das Essen wegzunehmen?"

"Ich zeige dir, was es für einen Sinn macht. Warte kurz." Mia ging über die Terrasse durch die aufgeschobene Glasfront und verschwand im Hauptgebäude. Nach einer Weile kam sie mit zwei üppigen Eisbechern zurück.

Beide Gläser besaßen lange Stiele und waren mit verschiedenem Eis, Sahne und Früchten gefüllt. Der eine war mit Kiwi, frischer Orange und Minze garniert, der andere mit Schokolade, Kirschen und Blaubeeren. Oben steckten kleine Waffelherzen, Löffel und Schirmchen darin.

"Die kann ich nicht mehr zurückgeben," beugte Mia jeglicher Diskussion vor. "Also, welchen willst du?"

Victoria zögerte, deutete aber auf den Schokobecher. Als beide die Eisbecher vor sich stehen hatten, zeigte ihr Mia, wie man isst. Natürlich hatte es Victoria nicht vergessen, jedoch sträubte sie sich ein wenig und saß versteinert mit dem Löffel in der Hand vor ihrem Eis.

"Schau, es ist ganz leicht." Mia leckte sich genüsslich die Lippen und stöhnte gespielt vor Wonne. Dann nahm sie erneut eine Löffelspitze voll und führte ihn langsam zu ihren Lippen. "Das kannst du auch." Sie schmunzelte.

Victoria schaute ihr noch einige Male zu und tat es ihr schließlich gleich. Das erste Schokoeis mit Kirsche landete in ihrem Mund und löste eine Geschmacksexplosion aus,

wie sie einst einen Orgasmus erlebte. Ihr ganzer Körper reagierte. Sie schloss ihre Augen, um sich vollständig auf dieses Erlebnis einzustellen. Ihr Gaumen erledigte endlich wieder die Arbeit, wonach er so lange gelehzt hatte. Kribbeln breitete sich vom Gaumen über die Speiseröhre in den Magen aus und übertrug sich auf die Gliedmaßen und Wohlbehagen paarte sich mit der Erregung ihres ganzen Körpers.

Mia riss sie viel zu früh aus diesem Hochgefühl: "Und, wie ist das?"

"Wie das ist?", fragte Victoria wie unter Drogen. "Ich hatte ja keine Ahnung!"

"Na, siehst du." Mia strahlte. "War doch gar nicht so schwer."

Victoria war letzten Endes viel früher mit ihrem Eisbecher fertig.

"Meine Aufgabe ist es," fing Mia an, "ein altes Liebespaar zusammenzubringen, das sich in ihrer Jugend verliebt und aus den Augen verloren hat. Ich bin derzeit auf der Suche nach den beiden. Doch ich habe echt nicht viel. Nur jede Menge alte Briefe und einen Schulordner."

"Die Aufgaben sind manchmal nicht einfach. Kann ich dir irgendwie helfen?"

"Gerne, wenn du Zeit hast." Diese Hilfe nahm Mia gerne entgegen.

"Ich habe doch sonst nicht viel zu tun. Nur muss ich am achtzehnten Juli nach London. Dort ist am Piccadilly Circus das europäische Treffen der Betweens."

"Ein Treffen?"

"Ja, es findet alle drei Monate statt und dient der Kommunikation, um Leute kennenzulernen, Erfahrungen auszutauschen, und so etwas."

"Hört sich gut an. Kann ich dich dorthin begleiten?"

"Klar, alle Betweens sind willkommen. Auf dem letzten Treffen konnten nicht besonders viele kommen. Wir freuen uns auf jeden, der da ist."

"Vielleicht kommt Nick auch?" Mia leckte den Löffel ab.

"Wer ist Nick?"

"Nick Cromwell, mein Verlobter. Wir sind gemeinsam im Between gelandet. Er hat sich zwischenzeitlich verdrückt. Dieser ganze Kram mit dem Tod ist ihm über die Ohren gewachsen. Keine Ahnung, wo er ist und wie es ihm geht."

"Das ist die beste Gelegenheit, die du kriegen kannst. Schön! Wir gehen also gemeinsam nach London."

Den restlichen Nachmittag verbrachten die beiden im Café. Sie arbeiteten gemeinsam Finleys Ordner und die Briefe durch. Dabei sortierten sie die Belege nach Namen und Orten und machten sich Notizen zu allen relevanten Daten. Sie aßen einen weiteren Eisbecher und tranken Tee, Kaffee und Schokolade mit Sahnehaube. Die Geschichten reihten sich aneinander wie eine Perlenkette und sie lachten und gestikulierten, bis alle Unterlagen durchforstet waren.

Als Resultat zeigte Victoria auf eine kurze Namensliste. "Mehr haben wir nicht." Und sie ergänzte: "Wir telefonieren alle ab und sehen, was dabei herauskommt. Nur viel verspreche ich mir nicht davon. Die Akten sind einfach zu alt."

"Macht nichts. Das ist ein Anfang."

Victoria schaute Mia verschmitzt an: "Wollen wir noch mal?"

Mia schmunzelte. "Du meinst ...?"

Sie nickte. Ein breites Schmunzeln legte sich über ihr Gesicht.

Gleichzeitig schnippten ihre Hände in die Höhe. "Zwei Eisbecher bitte", sagten sie im Chor und mussten lachen.

Noch bevor die Eisbecher kamen, wurde es von einem Augenblick auf den anderen eiskalt um sie herum. Ein Geräusch, wie reißendes Papier, nur dumpf und metallisch war zu hören und beide schauten wie abgesprochen nach oben. Ein großer Schwarm Chamtoren bewegte sich in rasender Geschwindigkeit auf sie zu. Mia stand auf. "Lauf!", schrie sie. Ihre Haare wehten wild zu allen Seiten und peitschten ihr ins Gesicht.

Victoria war wie versteinert. "Es ist zu spät, Mia, meine Freundin. Es ist zu spät. Sie kommen wegen mir." Der Himmel verdunkelte sich rasend schnell. Wo gerade noch die Sonne schien, huschten dunkle Schatten über ihre Köpfe hinweg. Elektrisierendes Knistern mengte sich zum Pfeifen des Windes und dem tobenden Lärm.

"Meine Aufgabe, Mia!", sie musste schreien, damit ihre Stimme noch halbwegs zu hören war. "Meine Aufgabe war es, Miss Barker zu töten. Ich habe es nicht fertiggebracht und werde dafür zum ewigen Kreislauf des Leidens verdammt. Ich hoffe, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Denn, meine Freundin, auch im Between hast du stets eine Wahl."

Mia lief zu ihr. Es war schwerlich gegen den Wind anzukommen. Gänsehaut überzog ihren Körper und Angst baute sich auf. Sie umarmte Victoria. "Wer hat dir den Auftrag gegeben?" kämpfte sie brüllend gegen den Lärm an.

Doch Victoria stieß sie weg. "Geh! Schnell, du kannst nichts mehr tun."

Mia torkelte zurück und schrie: "Von wem hast du den Auftrag erhalten? Es ist wichtig."

"Es war ..."

Das Getöse überstimmte sie. Es hörte sich an wie Wasa oder Wanna, aber Mia verstand sie nicht. Für den Bruchteil einer Sekunde rasten unzählige Chamtoren an Mia vorbei. Der Schwarm umschloss Victoria. Sie hörte es stöhnen und schreien. Erbärmliches Winseln von unzähligen Männern, Frauen und Kindern, die nicht real hier waren. Eine schwarze, kalte Wolke raste über die Terrasse und drehte vor dem Café nach oben in den Himmel ab.

Mit einem Mal war alles ruhig, als ob die Ohren abgeschaltet wurden. Die Sonne schickte einen warmen Strahl auf die Terrasse, dann schob sich die Wolkendecke so schnell auseinander, wie sie gekommen war. Victoria war nicht mehr da. Ihr Stuhl lag umgekippt auf der Seite. Er war mit einer dünnen Eisschicht überzogen.

Mit dem Zeigefinger strich Mia über das glatte Eis, welches in der Sonne rasch zu Wasser wurde und anfang zu verdunsten. Sie hatte Victoria in der kurzen Zeit, in der sie sich kannten, in ihr Herz geschlossen. Und solange sie sich an sie erinnerte, war sie nicht vergessen.

Am Horizont entfernte sich ein Vogelschwarm, der sich weit oben auflöste und abrupt in alle Richtungen verteilte.

Der Kellner brachte zwei Eisbecher. Er stellte sie ab und richtete den umgefallenen Stuhl auf, bevor er wieder ging.

Mia starrte auf die Eisbecher, die hübsch mit Früchten und Schokolade dekoriert waren. Darüber lag Sahne, in der Waffelherzen steckten.

Als Mia gegangen war, standen die Eisbecher noch immer auf ihrem Platz. Das Eis

war in der herrlichen Sommersonne zu einem einheitlichen Brei zerlaufen und die Waffelherzen waren untergegangen.

Vielen Dank, dass du bis hierher gelesen hast. Die Leseprobe endet hier. Wenn du die ganze Geschichte um Mia, Abby und Finley erfahren möchtest, kannst du mir gerne eine Nachricht senden. Denn das Buch wurde infolge zu geringer Nachfrage nie veröffentlicht.

Perry Payne

<https://perry-payne.de>